

Tomasz Jurek (Poznań/Posen)

## **Polnische, tschechische und deutsche Ritter in Schlesien**

Schlesien war ab dem 10. Jahrhundert Bestandteil des polnischen Staates und unterschied sich in seiner gesellschaftlichen und konstitutionellen Struktur nicht von den übrigen polnischen Landen. Die lokalen Mächtigen gehörten zur Elite der polnischen Monarchie, und die einfachen Krieger waren ein Element der Streitkräfte. Als eigenständige politische Einheit bildete sich Schlesien erst im 12. Jahrhundert heraus, als sich die Piastenmonarchie in Teilfürstentümer aufspaltete. Urahn der schlesischen dynastischen Linie wurde Bolesław, genannt der Lange (1163–1201), der viele Jahre im Exil im Deutschen Reich verbracht hatte. Er begann den später von seinen Nachfahren fortgesetzten Aufbau seiner Herrschaft nach Vorbildern, die er im Deutschen Reich beobachtet hatte und die übrigens in ganz Europa angewendet wurden (Gawlas 1996: 81 f.). Bestandteil dieser „Modernisierungspolitik“ war neben der Kolonisation, der Gründung von Städten, der Entwicklung des Bergbaus und dem Burgenbau die Heranziehung fremder Ritter. Solche hatte es zwar schon unter Bolesław dem Langen gegeben, doch verstärkte sich ihr Zustrom in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Damals stieg einerseits durch das Entstehen weiterer Teilfürstentümer und die damit verbundenen Bürgerkriege (um 1250 bis 1280) die Nachfrage nach fremden Kriegern, andererseits boten sich an den neu entstandenen Herzogshöfen gute Karriereperspektiven (Jurek 1996: 21–28). Auch die Situation in den Ostgebieten des Reichs – die Unruhen des Großen Interregnums (1250–1273)<sup>63</sup> und des langen Thüringer Erbfolgestreits (1248–1264)<sup>64</sup> – trieb viele Ritter dazu, die Heimat zu verlassen. Diese Migrationswelle ebte an der Wende zum 14. Jahrhundert ab, als das zersplitterte Schlesien an Attraktivität verlor und bald darauf (1327–1329) der böhmischen Krone untergeordnet wurde.

Die meisten Ritter, die nach Schlesien kamen (alles in allem findet man in schlesischen Urkunden ungefähr vierhundert) stammten aus dem Deutschen Reich, und hier aus den nahe gelegenen Gebieten wie der Ober- und Niederlausitz, Meißen, dem Pleißenland und Thüringen, doch siedelten auch vereinzelt Zuwanderer aus dem Rheinland, aus Schwaben und Bayern an. Gesondert zählen kann man Ritter aus Böhmen und Mähren (acht bis neun Prozent), von denen allerdings einige aus zuvor dort ansässig gewordenen deutschen Familien stammten (ebd.: 28–35). Die meisten Zuwanderer gehörten zu den unteren Schichten der

---

<sup>63</sup> Der Tod des Stauferkaisers Friedrich II. 1250 hinterließ ein großes Machtvakuum im deutschen Teil des Kaiserreichs.

<sup>64</sup> Erbfolgekrieg nach dem Tod des kinderlosen Landgrafen Heinrich Raspe IV. zwischen Sophie von Brabant (der ältesten Tochter Ludwigs IV. und der heiligen Elisabeth) und dem Wettiner Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meißen. An diesen fällt die Landgrafschaft im Jahr 1264.

deutschen Ritterschaft, wohl drei Viertel stammten aus Ministerialenfamilien. Jedoch gab es insbesondere unter jenen, die sich lediglich zeitweilig in Schlesien aufhielten, auch Angehörige durchaus wohlhabender und mächtiger Geschlechter (ebd.: 35–39). Sicherlich machten sich die meisten in der Hoffnung auf eine Verbesserung der Lebensumstände nach Schlesien auf, doch spielte wohl auch die Abenteuerlust eine wesentliche Rolle. Die nach Schlesien ziehenden Ritter waren überwiegend jung und noch unverheiratet. Ihr Zuzug ist nur ein Ausschnitt aus den ritterlichen Wanderungen, die für ganz Mitteleuropa charakteristisch waren, vor allem für Böhmen und Ungarn mit ihren prächtigen Königshöfen, für die intensiv von der Kolonisation erfassten Gebiete Brandenburg und Pommern und schließlich auch für das Gebiet des Deutschen Ordens, wo es ständig Bedarf an Kreuzrittern gab (ebd.: 54–59).



In Schlesien kamen die zugewanderten Ritter vor allem an den Herzogshöfen unter. Nur eine kleine Minderheit bildeten jene Ritter, die in den Dienst der Breslauer Bischöfe oder anderer lokaler Mächtiger traten, sich keinen Herrn suchten, sondern kleine Landgüter erwarben oder sich schließlich in den Städten niederließen (ebd.: 68–77). Das eigentliche Ritterleben konnte sich nur am Hofe abspielen. Die Zuwanderer suchten sich am liebsten tüchtige, für ihre

Kriegstaten und ihre Großzügigkeit berühmte Herzöge, manchmal aber auch die schwächsten, an deren Seite am leichtesten etwas zu gewinnen war. Zweifelsohne erfüllten sich die Hoffnungen der Immigranten zumeist. Sie erhielten nämlich prinzipiell von ihren neuen Herren Grundbesitz (manchmal sogar mehrere Landgüter), vielen verlieh man einkunftsträchtige Ämter, und vor allem rekrutierten sich gerade aus ihren Reihen die engsten herzoglichen Berater. Schon am Ende des 13. Jahrhunderts wurden die Fremden zur dominierenden Macht an allen schlesischen Höfen, wobei sie von den Herzögen gerne protegiert wurden (ebd.: 138–148). Die „Neuen“, die nicht in bestehende Strukturen eingebunden und ganz der Gnade des neuen Herrn ausgeliefert waren, erwiesen sich ja als perfektes Instrument in der herzoglichen Politik, den Einfluss der heimischen Mächtigen zu beschränken. Neben diesen Eigenschaften schätzte man weitere Vorzüge an den deutschen Zugewanderten. Sie brachten Lehngewohnheiten mit sich, die für die Herzöge günstiger waren als das traditionelle polnische Recht, da sie den Grundbesitz strenger mit einer Kriegsdienstpflicht verbanden und Familienerbrechte beschränkten. Auch bildeten sie eine nicht zu unterschätzende militärische Macht, da die Qualität ihrer Bewaffnung und Ausstattung sicherlich jene der polnischen Ritterschaft übertraf. Hinzu kam, dass die Deutschen damals den Ruf der besten Krieger genossen. Nach der allgemeinen Meinung in ganz Europa (die auch in dem viel gelesenen Werk von Magister Wincenty Kadłubek und anderen polnischen Chroniken oder Annalen wiederholt wird; Plezia 1994: 77, 103) waren sie einfach größer und stärker als die Ritter anderer Nationen, und der ihnen eigene Kriegseifer (*furor teutonicus*) schien unübertrefflich (Jurek 1996: 136). Es erstaunt also kaum, dass die schlesischen Herzöge fremde, in diesem Falle deutsche Ritter in ihrem Dienst haben wollten, unter anderem auch, weil man sie als Träger der ritterlichen und höfischen Kultur wahrnahm, die in ganz Mitteleuropa als deutscher Export angesehen wurde (so wie sie in Deutschland ein Import aus Frankreich war). Daher war es an vielen mitteleuropäischen Höfen Mode, Mittelhochdeutsch zu sprechen und zu dichten. Davon zeugt die Anekdote vom schlesischen Herzog Bolesław II. (1241–1278), genannt der Kahle, der das Deutsche durch seine grauenvolle Aussprache verunstaltet haben soll (Zientara 1975: 346). Dies zeigt nicht nur, dass der Herzog hartnäckig darauf beharrte, in der Sprache der Minnesänger zu sprechen, sondern auch dass schwache Deutschkenntnisse als kompromittierender Mangel galten. Des Weiteren ist überliefert, dass schlesische Herzöge bei sich Dichter beherbergten oder sich selbst als Dichter versuchten wie Heinrich (poln. Henryk) IV. von Breslau (1270–1290) (Bumke 1979: 203 f., 279, 636 f., 666).

Die Bevorzugung der Deutschen an den Höfen musste den Unwillen der einheimischen Ritterschaft hervorrufen. Bei allzu krassen Auswüchsen dieser Politik konnte sie sogar gegen den Herzog vorgehen – so geschehen 1251 gegen den erwähnten Bolesław II., als dieser sich fast ausschließlich mit Fremden zu umgeben begann (Jurek 1996: 150). Ähnliche Formen aktiven Widerstands findet man für die damalige Zeit in Böhmen und in anderen polnischen Landen, wo die Herzöge sich bei ihren Auseinandersetzungen mit den Mächtigen auf die deutschen Zuwanderer zu stützen versuchten (Herzog Ziemomysł von Kujawien [1274/1275–1287] wurde 1269 sogar wegen allzu starker Begünstigung der Deutschen außer Landes gejagt) (Puś 1970: 60; Zientara 1974: 15). In Schlesien war ein solch scharfes Vorgehen allerdings die Ausnahme. Hier bewahrten die Herzöge gegenüber ihren Untertanen eine ungewöhnlich starke Position; sie ergab sich aus der wirtschaftlichen Dominanz, die sie dank der im 13. Jahrhundert in großem Rahmen durchgeführten Kolonisation erlangt hatten. Auf lange Sicht war deshalb Widerstand gegen den Willen des Herzogs im damaligen Schlesien nicht möglich. Die lokale Ritterschaft musste sich den Normen und Vorbildern anpassen, die am Hofe lanciert wurden. Die Fremden konnten Unwillen oder Neid erwecken (literarische Überlieferungen aus verschiedenen mitteleuropäischen Ländern werfen den Deutschen zu dieser Zeit übereinstimmend Gier und zügellosen Hochmut vor), aber unter den schlesischen Bedingungen war es unerlässlich, sich mit ihrer Anwesenheit zu arrangieren (Zientara 1970: 218; Zientara 1975: 346 f.).

Grundlage für die interethnischen Beziehungen stellten sicherlich Mischehen von Zuwanderern und Frauen aus der Region, meist Polinnen, dar – ein Phänomen, das zunächst im schlesischen Raum anzutreffen war. Diejenigen, die in der Hierarchie schon weit aufgestiegen waren, verbanden sich bisweilen mit den führenden Familien der Oberschicht. Für die späteren Generationen ist eine spezielle Vorliebe für Heiraten mit Polinnen allerdings nicht mehr zu beobachten – ebenso häufig erwählte man sich eine Deutsche. Für den umgekehrten Fall ist charakteristisch, dass polnische Mächtige relativ selten die Tochter eines Immigranten heirateten (Jurek 2000). Dies zeigt ein gewisses Überlegenheitsgefühl der alteingesessenen schlesischen Familien gegenüber den Zuwanderern. Neben Mischehen lassen sich weitere Spuren eines harmonischen Zusammenlebens polnischer und deutscher beziehungsweise böhmischer Ritter finden. In Privaturkunden treten im Allgemeinen Angehörige der verschiedenen Nationen als Zeugen (und damit in der Regel als Freunde des Ausstellers) auf; es finden sich gegenseitige Bürgschaften oder Berufungen zum Schlichter wie auch gemeinsame Vermögensinteressen. Soweit wir die damaligen Verhältnisse am Hofe

rekonstruieren können, ist nicht zuletzt eine von Fremden und Einheimischen gemeinsame Bildung der politischen Gruppeninteressen zu konstatieren (Jurek 1996: 110–114).

Lediglich in der frühen Phase der Migrationen kam es zur Eingliederung der Zuwanderer in die polnische Umgebung, obwohl sie sich ja in den meisten Fällen in der Minderheit befanden. Für spätere Zeitpunkte ist dies aber nur selten – und dann vor allem in den Randgebieten wie bei Oleśnica (dt. Oels), wo es nur wenige Fremde gab – festzustellen. Im Allgemeinen verstanden die Zuwanderer es jedoch, ihr Eigenständigkeitsgefühl zu bewahren. Dies zeigt sich besonders deutlich in der starken Bindung an die Nachnamen, die man aus der Heimat mitgebracht und beibehalten hatte – obwohl dies dort im 13. Jahrhundert noch kein Phänomen von Dauer war. Nur selten wurde der alte Nachname durch einen neuen verdrängt, der nach dem schlesischen Familiensitz gebildet wurde (Jurek 1995). Ein anderes Element der Erinnerung war das Wappen, obwohl es zuweilen in Schlesien – manchmal unter dem Einfluss polnischer Vorbilder – modifiziert wurde. Es finden sich auch noch weitreichende Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Zweigen der über Schlesien verstreuten und in verschiedenen Gegenden ansässigen Immigrantenfamilien. Die Zuwanderer hielten auch dem aus der Heimat mitgebrachten Brauchtum und der Sprache die Treue (wenngleich sie auch des Polnischen mächtig waren), und so gaben sie diese an die einheimische Ritterschaft weiter (Jurek 1996: 119 f.). Im 14. Jahrhundert lässt sich in Schlesien das allmähliche Verschwinden der traditionellen polnischen Normen und Institutionen beobachten: Bis zur Mitte des Jahrhunderts hatte sich das alte Grundbesitzrecht in seinen prinzipiellen Zügen dem Lehnsrecht angepasst; gleichzeitig gerieten die alten polnischen Ritterrechte und -privilegien (*ius militare*) in Vergessenheit, und das eigenständige polnische Gerichtswesen verschwand. Von der Verdrängung des Polnischen zeugt auch das Verschwinden polnischer Vornamen zugunsten deutscher (polnische Vornamen hielten sich vor allem in einigen Familien der Oberschicht als Element der Familientradition); weiters wurde es um die Mitte des 14. Jahrhunderts üblich, Urkunden, insbesondere private Ritterurkunden, auf Deutsch als „gemeine Sprache“ auszustellen (in Polen galt damals nur Latein als schriftwürdig). Beobachten lässt sich ebenfalls das Verschwinden der traditionellen Mode, vor allem der kurz geschnittenen Frisur. Wie erste Studien zeigen, verlor schließlich die polnische Ritterschaft in Schlesien schon im 14. Jahrhundert das Bewusstsein einer historischen Verbundenheit mit Polen (ebd.: 163 f.). Diese Veränderungen innerhalb der Ritterschaft hatten wohl prinzipielle Bedeutung für die gesamte Entwicklung Schlesiens, obwohl man hier auch die Rolle des mächtigen deutschen Bürgertums und der geschlossenen deutschen Bauernsiedlung (insbesondere im Sudetenvorland) in Betracht ziehen muss. Die Abwendung vom Polentum

bedeutete aber noch nicht automatisch die Germanisierung. Zwar verbreiteten sich die deutsche Sprache und das deutsche Brauchtum, doch wurde Schlesien zur gleichen Zeit Bestandteil des böhmischen Staates. So festigte sich vor allem ein Regionalbewusstsein, die Identifikation mit der Heimat – nicht mit dem Staat oder der Nation. Erst viel später, ab dem 16. Jahrhundert, begann – nicht ohne den bedeutenden Einfluss der Reformation – die Identifikation mit der deutschen Nationalität (Jurek 1998; Manikowska 1990).

Aus dem Polnischen übersetzt von Andreas Warnecke